

# Laibacher Zeitung.



Nr. 170.

Pränumerationspreis: Im Comptoir ganzl. fl. 11, halbj. fl. 5.50. Für die Zustellung ins Haus halbj. 50 kr. Mit der Post ganzl. fl. 15, halbj. fl. 7.50.

Donnerstag, 27. Juli

Insertionsgebühr bis 10 Zeilen: 1mal 60 kr., 2mal 80 kr., 3mal 1 fl.; sonst pr. Zeile 1m. 6 kr., 2m. 8 kr., 3m. 10 kr. u. s. w. Insertionsstempel jedesm. 30 kr.

1871.

## Ämtlicher Theil.

Der Finanzminister hat die Finanzsecretäre der galizischen Finanzlandesdirection Julius Sobota, Adolf Geistleuner, Casimir Skwirzynski und Theodor Pechnik, dann den Finanzbezirkscommissär erster Klasse in Lemberg Anton Janna zu Finanzrathen und Finanzbezirksdirectoren in Galizien ernannt.

Der Finanzminister hat den Rechnungsrath Vincenz Hubrich zum Vorstandsstellvertreter mit dem Titel und Charakter eines Finanzrathes beim Finanzrechnungsdepartement in Lemberg ernannt.

### Agiozuschlag

zu den Fahr- und Frachtgebühren auf den österreichisch-ungarischen Eisenbahnen.

Vom 1. August 1871 ab wird der Agiozuschlag zu den hievon betroffenen Gebühren jener Bahnanstalten, welche zur Einhebung eines Agiozuschlages berechtigt sind und von diesem Rechte Gebrauch machen, mit 20 pCt. berechnet. Die zu Gunsten des Publicums bestehenden Ausnahmen von der Einhebung eines Agiozuschlages bleiben unverändert.

## Nichtamtlicher Theil.

### 19. Verzeichniß

jener Beträge, welche von der Präsidialsection des k. k. Ministeriums des Aeußern für das unter dem höchsten Protectorate Sr. k. Hoheit des durchlauchtigsten Herrn Erzherzogs Ludwig Victor in Wien zu errichtende Tegetthoff-Denkmal übernommen wurden.

Das k. und k. österr.-ungar. Consulat in Kairo übermittelte folgende Spenden: Von den Herren: Matatia Rahmann 200 Fr., Jakob Catavi 200, Mayer v. Mistrovachi 100, Andrea Ivanovich 100, F. Rossano 100, J. L. Menasce Figli 200, Costantino Kahil 100, E. S. Vitalis 48, Aslan Pinto 60, Massimo Morpurgo 60, N. Cotta 50, A. Puzatto 25, Girolamo Morpurgo 25, F. Stroh 25, Eta Grei 40, Ant. Se-regby 30, S. Petrovich 25, M. Baruch 20, B. Verona 25, Heller 100, Puzatto Cesari 25, Nocco Giovane 25, J. Armao 100, L. Scharfnagel 20, Giov. Cotta 25, N. Scialoni 50, N. Forte 10, Rebecca Grünberg 40, A. Luigi Jaja 25, Neumann 20, L. Bihary 25 und G. Sipos 25 Fr. Summe 1923 Fr.

Weitere Beiträge werden in der Präsidialsection des k. k. Ministeriums des Aeußern, Herrngasse Nr. 7, im 2. Stock, Departement I, vom Director, kais. Rath Anton Ludwig Seidl übernommen, quittirt und in der „Wiener Zeitung“ kundgemacht.

## Seusslelon.

### Die Ambulanz Tricoche.

Erinnerungen aus der preussischen Belagerung von Paris.

Der Herr Pfarrer Tricoche war ein vernünftiger Mann. Er kleidete sich im Winter warm, vermied im Sommer jede Aufregung, und von einem Ende des Jahres bis an das andere nahm er sein Mittagessen in aller Ruhe ein; denn, sagte er, was ich vor Allem verabscheue, das ist, mich beim Essen zu beeilen.

Die Natur hatte ihn mit einem hinlänglich runden Bäuchlein versehen, um eine gewisse Menge Gänseleberpaste aufzunehmen; seine breite und runde Hand schien gemacht, um Honorare einzustreichen, und sein volles und blühendes Gesicht trug den Ausdruck der Bonhomie; beim Gehen hatte er einen etwas pfeisenden Athem — eine Folge der Gänseleber — und wenn sich in seiner Tasche ein Zweifelsstück befand und ihm ein Bettler begegnete, so gab er ihm — seinen Segen.

Herr Tricoche war mit Hilfe eines Patrons die sociale Stufenleiter emporgelommen... demzufolge liebte er die Patrone im Allgemeinen. Der Seinige war ein Herr v. Rouffis gewesen, ein Voltairianer, der den Clerus unterstützte, im gesetzgebenden Körper für die weltliche Herrschaft votirte, über den Papst spottete und um nichts in der Welt am Freitage eine Reise unternommen hätte. Herr v. Rouffis war einer der officiellen Deputirten des

## Politische Uebersicht.

Laibach, 26. Juli.

Die „Wt. Ztg.“ veröffentlicht den mit der Allerhöchsten Sanction versehenen Beschluß der Delegationen, betreffend den gemeinsamen Staatsvoranschlag für das Jahr 1872. Wie bekannt, ist das Gesamterforderniß mit 105,438,615 fl. festgestellt, wovon nach Abzug der Einnahmen der Zollgefälle per zwölf Millionen 93,438,615 fl. von den beiden Reichshälften zu bedecken sind. Auf die im Reichsrathe vertretenen Länder entfällt ein Betrag von 65,145,402 fl.

Gegen die wegen der Ausgleichspolitik des gegenwärtigen Ministeriums unterhaltene Heze wendet sich das „Oesterr. Journal“ mit folgenden treffenden Betrachtungen:

„Als Graf Potocki — der Minister ohne Feinde — im Reichsrath die Erklärung abgab, die Erfolglosigkeit seiner Bemühungen um den böhmischen Ausgleich sei der größte Schmerz seines politischen Lebens, da fühlte Jeder, daß dem rechtschaffenen Manne dies Wort von Herzen kam. Wenn aber ein Mann wie Potocki in solchen Ausdrücken seine Erfolglosigkeit beklagt, so ist doch anzunehmen, daß den angestrebten Erfolg zu erreichen ihm eine patriotische Befriedigung, und nicht bloß ein persönlicher, sondern ein staatlicher Erfolg gewesen wäre. Auch ist ihm weder um seine gescheiterten Bemühungen, noch um den Ausdruck seines Schmerzes der Vorwurf unpatriotischen Thuns, noch unpatriotischer Gesinnung gemacht worden; man hat ihn weder des Verfassungsbruchs, noch der Ueberantwortung Deutsch-Oesterreichs an die Czachen beschuldigt.

An dem böhmischen Ausgleich arbeiten, ihn für notwendig halten, in seinem Gelingen einen staatlichen Erfolg sehen, sein Scheitern als einen vaterländischen Schmerz beklagen — das ist also an sich kein Verbrechen, kein Verfassungsbruch, kein Verrath am deutschen Interesse. Ja, aber ändert sich denn das Alles mit einem male, wenn der Mann statt Potocki Hohenwart heißt?

Scheint so. Das Ministerium Hohenwart war kaum ernannt, da war — sagten die Organe der Wahrheit und der Strauchgasse — die Verfassung schon hin, und es hatte kaum Platz genommen auf seinen Sesseln, da war das Deutschthum schon zu Tode gedrückt.“

Es darf wohl als ein erfreuliches Zeichen der Zeit begrüßt werden, daß mehrere größere französische Journale sich jetzt direct oder zum mindesten indirect gegen die Deutschenheze erklären. So ist die „Liberté“ der Ansicht, daß eine Aufgabe, wie die sogenannte „Ligue antiprussienne“ sie sich stellt, von journalistischen Heze-reien absehen müsse und höchstens nur Beispiel gebend wirken könne. Einen Schritt weiter geht der „National“, er findet, daß einige Städte, wie z. B. Havre, in ihrer

Preußenfeindlichkeit viel zu weit gehen; Havre werde jedenfalls am meisten verlieren, wenn es seine Beziehungen zu Deutschland abbricht, da dieses dann seine, für Amerika bestimmten Sendungen einem anderen Hafen zuwenden werde.

Aus Versailles, 24. Juli, wird gemeldet: Es ist die Rede davon, daß der Herzog von Broglie an Stelle Jules Favre's Minister des Aeußern werden soll.

Aus Anlaß der Anwesenheit des Prinzen Napoleon in Havre, (welcher bekanntlich bereits wieder ausgewiesen wurde) erklärte die Regierung, daß weder dem Exkaiser, noch der Exkaiserin, noch den beiden Prinzen der Aufenthalt in Frankreich gestattet werden könne.

Mehrere der Pariser Blätter fordern die Regierung auf, betreffs möglichst schneller Räumung auch der Departements Seine, Seine-et-Oise und Seine-et-Marne Unterhandlungen einzuleiten. Das „Journal de Paris“ glaubt zu wissen, daß die Zahlung der zweiten Halbmilliarde binnen sehr kurzer Zeit bevorstehe, und daß man die dritte für eine nicht entfernte Frist vorbereite.

Aus Nimes, Avignon und Chambery wird von ziemlich bedeutenden Ruhestörungen gemeldet. In Chambery kam es zu Prügeleien zwischen Bürgern und Soldaten, in Nimes und Avignon sind Umzüge mit Vortragung der weißen Fahne gehalten worden. Die republikanischen Blätter geben diese Vorfälle den Intriganten der Legitimisten und Clericalen Schuld; die monarchischen Organe dagegen behaupten, die Schuld liege an den von Gambetta eingesetzten Präfecten, welche die Regierung trotz ihrer Mißliebigkeit nicht entfernen will.

Wie die „Wt. Ztg.“ hört, liegt es in Berlin im Plane, bei einer neuen Papstwahl in Deutschland Maßregeln zu treffen und den außerhalb der hergebrachten Säkung etwa erwählten Papst einfach als solchen nicht anzuerkennen. Die in Preußen bestehenden, auf einem Abkommen mit dem päpstlichen Stuhle beruhenden Anordnungen bei der Besetzung von Bisthümern u. s. w. geben der Staatsgewalt das Recht, die Ordnungsmäßigkeit der Wahl zu prüfen, sollte auch der Papst keine weltliche Macht mehr haben, also kein Souverän sein, mit welchem auch staatliche Verbindungen zu erhalten sind.

Es ist, wie aus Em's gemeldet wird, jetzt definitiv bestimmt, daß Kaiser Wilhelm sich am 9. August noch kurzem Besuche von Wiesbaden und Homburg zur Nachcur nach Gastein begeben wird.

Der „Daily News“ wird aus Rom geschrieben: „Es ist bekannt, daß der Papst durch eine Specialbulle, welche die Sanction seiner neu angenommenen persönlichen Unfehlbarkeit besigt, die alterthümlichen Gebräuche des heiligen Collegiums umzustößen gedenkt. Durch die Ausübung seiner neuen Autorität wird er seinen Nachfolger ernennen. Cardinal Patrizzi ist als solcher designirt, und der Cardinal wird ermächtigt werden, die päpstliche Tiara unverzüglich, ohne die reguläre Zusammen-

zweiten Kaiserreichs, und man thut ihm keineswegs Unrecht, wenn man hinzufügt, daß er vollständig unwissend war, denn, wenn er etwas gewußt hätte, so wäre er nicht officieller Deputirter gewesen. Uebrigens war er ein liebenswürdiger und großmüthiger Gesetzgeber, stets entzückt, Jemand einen Freundschaftsdiens erweisen zu können, wenn es ihm nichts kostete; und da ihm Herr Tricoche bei drei aufeinander folgenden Wahlen 227 Stimmen von Bauern, die weder lesen noch schreiben konnten, verschafft hatte, so hatte er seinen Einfluß darauf verwendet, dem Pfarrer die Pfründe einer neuen Metropolitankirche, der von Sainte-Rosemonde zu verschaffen.

Jedermann hat in Paris Gelegenheit gehabt, die neuen Kirchen zu sehen und zu bewundern, welche der schöpferische Genius des Baron Haugmann hervorgebracht hat; sie sind von einer vollendeten Vollkommenheit. Sehen Sie an die Thüre eines Einnehmer von Contremarken, so werden Sie glauben, in einen Concertsaal einzutreten; schmücken Sie die Fagade mit einem Schild von einigen Meter Länge, und Sie werden einen besuchten Restaurant, ein Modemagazin, ein Museum mit ausgestopften Vögeln, oder jeden anderen Gegenstand, den Ihre Phantasie sich ausdenken beliebt, vor sich haben. Die Architekten des zweiten Kaiserreichs waren ohne allen Zweifel intelligente Männer, die ihre Epoche verstanden. In revolutionären Zeiten ist es die Hauptsache, zu vermeiden, irgend einem Gebäude einen unterscheidenden Charakter zu geben, weil das eine plötzliche Umwandlung schwierig macht. Es wäre nicht klug,

eine Kirche zu bauen, die einer Kirche ähnlich wäre. Morgen vielleicht wird sie in einen Tempel der Vernunft, den Tag darauf in einen Club verwandelt werden, der die Bestimmung hat, die Rechte der Frauen zu vertheidigen, ohne in Rechnung zu bringen, daß es, so lange Herr Bismarck lebt, gut ist, vorbereitet zu sein, es als Pulvermagazin verwendet zu sehen.

Der Architekt, der Sainte-Rosemonde erbaut hatte, hatte sie also mit einem gothischen Dache, mit einer byzantinischen Kuppel, und einem Thurm bereichert, der einer chinesischen Pagode ähnlich gewesen wäre ohne die korinthischen Säulen, welche denselben im Kreise umgaben. Die Decorateure hatten, dem nämlichen Grundsatze folgend, das Innere der Kuppel himmelblau gemalt, die Mauern mit einer dicken Lage gelben Ockers bedeckt, und die Vergoldung verschwenderisch wie mit dem Buttermesser, an jedem Zollbreit der Carniese und Wandpfeiler, den sie nur entdecken konnten, aufgetragen. Ein ausgezeichnete Künstler, der den Auftrag erhalten hatte, die letzte Hand an's Werk zu legen, hatte den gelben Ocker mit Orhaden und Cupidos, — wie Andere sagen aber nichts beweist, mit Cherubims und Seraphims — überfärbt. Dann, nachdem er seine Signatur in einer Guirlande, welche zwischen der Ornamentik hinlief, angebracht, hatte er für den Hochaltar ein prächtiges Fenster von farbigem Glase sich ausgedacht, das die Verbannung Adams und Evas aus dem Paradiese, oder den Genius des Napoleonismus, zwei Eingeborene der Feigeninsel, die Morgenröthe des Suffrage universel ankündigend, — man ist in diesem Punkte nicht ganz

berufung und die legalen Formalitäten eines Conclave, anzunehmen. Cardinal Patrizzi theilt mit dem Papste bereits die Obliegenheiten der gegenwärtigen Regierung als Vorbereitung für diejenigen seiner zukünftigen."

Ueber das Befinden des Papstes, der nach den Mittheilungen der Einen dem Tode nahe, nach den Mittheilungen der Andern noch sehr gesund und kräftig sein soll, ließ sich dieser Tage die „A. Z.“ aus Rom berichten: „Ich schreibe nicht, was man im Publicum sagt, sondern was mir am rechten Orte Genaueres mitgetheilt wurde. Pius IX. ist in das Stadium der Abnahme der Lebenskräfte entschieden eingetreten, wo vorzusehen ihn selber als Gebot erscheint. Der heil. Vater celebrirte seither regelmäßig die Messe, empfing noch am 14. d. eine Huldigungs-Deputation der Dataria und der apostolischen Gönner, aber mühsam, angestrengt, nahezu erschöpft. — Heute bringt dasselbe Blatt aus Rom, 19. d. einen neueren Bericht des folgenden Inhalts: „Der Papst befindet sich besser. Unsere clericalen Blätter, voraus der „Observatore Romano,“ strafen Alle in letzter Woche Lügen, die ihn leidend wußten. Die „Unita Cattolica“ vom 16. d. ist ehrlicher, indem sie bekennt: dem Papste sei in den letzten Tagen das Leben durch seine offenen Feinde, wie durch falsche Freunde (fianti amici), gar sehr verbittert worden; er fränke und habe zur ärztlichen Hilfe Zuflucht nehmen müssen.“ Daß Pius IX. unter diesen Umständen Vorkehrungen getroffen hat, die das römische Cardinal-Collegium in den Stand setzen sollen, binnen 24 Stunden, sobald es nöthig wird, einen anderen Papst zu wählen, wurde bereits mitgetheilt.

### Graf d'Haussonville über die innere Lage Frankreichs.

Der bekannte Akademiker Graf d'Haussonville richtet unter'm 19. Juli einen vier Spalten langen Brief an das „Journal des Débats“ über die gegenwärtige innere Lage Frankreichs und über die Stellung der Regierung zu den verschiedenen Gesezrentwürfen, welche die Reorganisation des Landes anbahnen sollen. Der Graf ist sehr unzufrieden, wenn nicht mit Herrn Thiers selbst, so doch mit seinen Ministern, und da er seit Jahren als Vertreter der spezifisch-orleanistischen Traditionen und Strebungen bekannt ist, so darf man seine Anklagen und satirischen Ausfälle gegen die jetzige Regierung mit gutem Fug als den Ausfluß der Ansichten betrachten, welche die orleanistische Partei in diesem Augenblicke erfüllen. Nachdem Graf d'Haussonville insbesondere die unentschiedene und wenig liberale Haltung des Ministers des Innern gegenüber dem Decentralisationsgesez scharf getadelt, berührt er die Haltung der Regierung im Allgemeinen gegenüber den verschiedenen Commissionen der Nationalversammlung. Selten, sagt er, gelangt man dazu, genau zu wissen, was die Minister wollen und was sie nicht wollen. Wenn man sich mit ihnen geeinigt hat, so ist man noch nicht sicher, sich auch gleichzeitig mit dem Staatsoberhaupt im Einklang zu befinden. Bei diesen Schwankungen wird Nichts zu Ende geführt. Niemand weiß noch, welches System für die Reorganisation der Armee adoptirt werden wird. Niemand kennt die Organisation von Paris. Ob Marschall Mac-Mahon noch ihr Chef oder ob der neue Gouverneur von Paris es wirklich durchgesezt, daß er direkt unter dem Kriegsminister steht. Ueber das Institut der Nationalgarde, ihre Beibehaltung, Abschaffung oder Umformung herrscht die größte Verwirrung. Niemand weiß, woran er sich wegen der neuen Steuern und Zolllast zu halten habe. Noch näher liegt die Frage über die Entschädigung der Kriegskosten. Sollen sie von den betroffenen

Gegenden allein oder von der gesammten Nation getragen werden? Ueberall begegnet man Schwankungen und einem System des Zögerns, welches nicht von guter Vorbedeutung ist; wurden doch selbst noch einmal die Mörder der Generale Lecointe und Thomas, vier Monate nach der vollzogenen That, vom Kriegsgericht zur Rechenschaft gezogen.

„Seit dem Tage, an welchem Herr Thiers,“ fährt der Graf fort, „durch die allgemeine Zustimmung seiner Mitbürger an die Spitze der Geschäfte unseres Landes gelangte, ist ein fast radicaler Umschwung, wenn nicht in seinen Ueberzeugungen, so doch in seinen Tendenzen zu Tage getreten. Sei es, daß das sehr natürliche Gefühl seiner ungeheuren Verantwortlichkeit auf ihn eingewirkt, sei es, daß die Handhabung der Gewalt in so schwierigen Verhältnissen ihm Menschen und Dinge in neuem Lichte erscheinen ließ, immerhin ist es sicher, daß sein weiter Blick sich für Perspektiven öffnete, denen er bis dahin verschlossen war, weil sie ihm nicht behagten. Man konnte bemerken, wie er Freundschaften und Bündnisse pflegte, an die auch nur zu denken ihm bis vor Kurzem nie in den Sinn gekommen. Sicherlich darf man diese vielleicht auch nur augenblickliche Entfremdung der Neigungen des großen Staatsmannes nicht als ein förmliches Aufgeben seines ursprünglichen Lagers auffassen. Es handelt sich vielmehr nur um den fast unmerklichen Uebergang von einer Gruppe zur anderen. Dieser Uebergang, welcher für die Einen ein Gegenstand des Jubels; für die anderen der Verzweiflung ist, vollzog sich ohne allen Lärm; aber er wurde öffentlich fühlbar, so zu sagen, in dem Verlaufe der letzten Ergänzungswahlen. Diejenigen, welche noch im Februar die heftigsten Gegner des in 28 Bezirken gewählten Staatsoberhauptes gewesen, wiederholten jetzt mit Begeisterung sein Lösungswort und bedienten sich mit vielem Geschick der Macht seines Namens, um so besser die Candidaturen seiner ältesten und treuesten Freunde bekämpfen zu können.“

Nachdem der Correspondent der „Débats“ auf diese Weise das Staatsoberhaupt beinahe des Treubruchs gegen seine alten Parteigenossen geziehen, bricht er in die Klage aus: „Wir fühlen uns nicht regiert!“ Um dem abzuhelfen, verlangt er, daß die Beziehungen zwischen dem Herrn Thiers und der Nationalversammlung immer häufiger würden und sich immer intimer gestalten: „Es ist nöthig,“ fährt er fort, daß Herr Thiers als Mittelglieder zwischen sich und der Versammlung Minister verwende, die ganz von seinen Ideen erfüllt und die gleichzeitig im Stande sind, ihm gegenüber die Sinnesweise der vornehmsten Mitglieder der Mehrheit zu repräsentiren. Eine Mehrheit existirt in der Kammer; sie ist durchaus bereit, sich der Politik des Herrn Thiers anzuschließen unter der Bedingung, daß er sie gleichzeitig zügeln und leiten. An dem Tage, an welchem er sich entschlossen haben wird, eine gewisse Anzahl von Mitgliedern der vorgeschrittenen Linken und der zurückgebliebenen Rechten ruhig bei Seite zu lassen, wird der Chef der Exekutivgewalt hinter sich ein ungeheures Bataillon willfähriger Männer geschaart sehen, überaus fähig, ihn in dem Werke zu unterstützen, das er übernommen hat.“

### Englische Kämpfe.

London, 21. Juli. Die Comitéberathung des Gesezes behufs Einführung geheimer Wahlabstimmungen in gestriger Nachtsitzung des Unterhauses schloß mit einer animirten und aufregenden Scene. Kurz vor Mitternacht erhob sich Sir John Pakington (unter Disraeli königlicher und Marineminister) und beantragte Vertagung

der Discussion, damit, wie er sagte, das Haus zu wirklichen Geschäften übergehen könne. Eine Bemerkung, daß „fünf Stunden mit Nichts vergeudet worden seien“, erwiderten die Ministeriellen mit mehreren Minuten lang anhaltenden Cheers. Diese Kundgebung charakterisirte Pakington als „einen wilden Ausbruch der Freiheit“ — eine natürliche Reaction nach einer so langen Zeit des eingeschärften Schweigens und machte alsdann der Regierung dringende Vorstellungen, den hoffnungslosen Kampf aufzugeben, da es bei der vorgerückten Session unmöglich sei, eine Gesezvorlage mit 143 Amendements zu passiren. Herr Forster, welcher den Antrag bekämpfte, nahm die Gelegenheit wahr, um die Haltung der liberalen Partei und die Motive ihres Stillschweigens zu erläutern. Die liberale Partei, sagt er, wisse, daß ihre Wähler die Bill ernstlich wünschten und sei entschlossen, deren Annahme durch hinderliche Debatten nicht zu verzögern, sondern die Verantwortlichkeit für deren Verwerfung dem Oberhause zu überlassen. Letztere Aeußerung veranlaßte Herrn Libell zu der ironischen Frage, ob man die königliche Prerogative wieder ins Spiel bringen würde, falls die Lords die Bill nicht passiren sollten. Gladstone mißbilligte jede Bezugnahme auf die königliche Prerogative und hielt es in Anbetracht des animirten Wesens der Debatte für weise, über die Comitéberathung zur Tagesordnung überzugehen. Das brachte den Führer der Opposition in den Sattel, welcher meinte, es wundere ihn durchaus nicht, daß dem Premier jede Bezugnahme auf das, was zum Beginn der Sitzung geschehen, unangenehm sei, denn in seiner Erinnerung habe er nie eine Scene erlebt, die entehrender für das Haus der Gemeinen oder drohender für die Freiheiten des Landes gewesen, als jene. Mit vieler Festigkeit tabelte Disraeli alsdann Herrn Forster's unconstitutionelle Bezugnahme auf das Haus der Lords und ging so weit, die Aeußerung des Ministers als Theil „einer offenbaren und schändlichen Verschwörung“ gegen die Privilegien des Oberhauses zu bezeichnen. Dieser etwas vor-eiligen und unbedachtsamen Aeußerung wegen rief ihn der Sprecher zur Ordnung und er nahm dieselbe auf der Stelle zurück. Nichtsdestoweniger behauptete er, daß die Regierung lange nach einem Punkte mit dem Hause der Lords gestöbert und denselben nunmehr gefunden habe. Er warnte die liberale Partei vor ihrem Führer, dessen Willkür sich eines Tages auch gegen sie wenden würde, falls sie es wagen sollte, irgend welche Unabhängigkeit zu zeigen. Darauf entgegnete Herr Harcourt (liberales Mitglied für Oxford), daß, falls Disraeli seine Anklagen gegen die Regierung begründen könne, es seine Pflicht sei, ein Tadelvotum gegen dieselbe zu beantragen. Nach vielem Hin- und Hergerede wurde Sir J. Pakington's Antrag auf Vertagung der Comitéberathung endlich angenommen.

Das Vorgehen der Regierung in der Stelle nkaufsfrage ist heute der Gegenstand weitläufiger Erörterungen in der Tagespresse. Die ministeriellen Journale stoßen in die Siegestrompete und ergehen sich in Lobeserhebungen über die „gerechte, lähne und strict constitutionelle Politik“ Gladstone's. Am enthusiastischsten ist der „Daily Telegraph“: „Durch Gladstone's Antwort auf die Anfrage Sir George Grey's“ — sagt das Leiborgan des Premiers — „ist eine nationale Immoralität beseitigt und ein gefährliches Hinderniß in unserer Gesezgebung vermieden worden, während der große Premierminister populärer als je werden wird durch ein treffliches Verhalten, das mit Einem Schlage die Würde des Hauses der Gemeinen vindicirt, die Ernte einer mühevollen Session sichert, die Reorganisation unserer militärischen Vertheidigung beschleunigt und die billigen Interessen der Armee hütet. . . . Es wird sich bald zei-

im Klaren — darstellte. Competente Autoritäten versicherten einmüthig, daß man nicht alle Tage einer Kirche wie die von Sainte-Rosemonde begegne; der Baron Hausman bestätigte dieses Urtheil, der ausgezeichnete Künstler ebenfalls, und die Mitglieder der Opposition in der Kammer waren der nämlichen Ansicht, denn sie sagten, daß dieses Bauwerk vier Millionen gekostet habe.

Wie dem nun sein mag, die Kirche von Sainte-Rosemonde war einer der zumeist in Mode stehenden Andachtsorte von Paris, und als Herr Triecoche von Chouffouri-sur-Aube, wo er fünfzehn Jahre Pfarrer gewesen, ankam, fand er, der kräftige Dorfpfarrer, sich als den Hirten einer so wohlkonditionirten Heerde, als ein guter Priester es nur wünschen kann. Seine Schafe, reichlich mit Wolle versehen, befanden sich in dem blühendsten Zustande. Sainte-Rosemonde erhob sich im Mittelpunkt eines neuen Stadtviertels, das ausdrücklich zu dem Zwecke erbaut war, um eine interessante Bevölkerung von Millionären zu beherbergen, die am Vorabend des Staatsstreiches keine sechs Sous besaß und die, nachdem sie sich nach diesem Ereigniß plötzlich bereichert, keine angemessene Stelle hatte, wo sie ihr Haupt zur Ruhe legen konnte. Paläste von künstlichem Marmor, mit großen broncirten Thüren und Remisen nach hinten hinaus, vergoldeten Balcons an der Fassade, Statuen in verschiedenen Stellungen in der Mitte von Körben mit Geranium, alle diese Wohnungen waren einander ähnlich. Man hatte nicht Noth, an die Thüre zu klopfen um überzeugt zu sein, daß die Lakaien Puder auf den Haaren und ein modisches Costüm trugen, daß beim

Frühstück die Champagnerpropse in die Höhe flogen, daß die letzten Romanzen der Mademoiselle Therese offen auf dem Piano lagen und daß auf dem Kamintischen sich Einladungskarten für den nächsten Tuilerienball befanden. All' das war in den Portalen von Stuccatur so deutlich geschrieben, als ob ein öffentlicher Schriftsteller eine Affiche darauf geklebt hätte. Und man brauchte nicht weit zu gehen, um zu erfahren, wer die Bewohner dieser prunkvollen Behausungen waren; ihre Namen waren in Aller Munde, eben so wie in den Journalen der großen Welt. Es waren die Vögel mit glänzendem Gefieder, die ihre Nester in den Zweigen des kaiserlichen Baumes gebaut hatten, Senatoren und Deputirte, Minister und Agioteurs, Marschälle und Opernsänger, russische Prinzen und amerikanische Parvenus, — mit einem Worte, alle Männer des Tages, die ihr Heu machten, während die Sonne schien, überzeugt, daß sie nicht lange mehr leuchten werde und daß eines schönen Morgens, im Moment, wo man es am wenigsten erwarten würde, der Sturm losbrechen und sie in alle vier Himmelsgegenden zerstreuen werde, — sie und die Dynastie, welche sie emporgebracht, mit ihren gepuderten Lakaien, ihren unsicheren Millionen, ihren Hotels, ihren Sinecuren, ihren Würden, ihren Toiletten und dieser Kirche von Gerstenzucker, wohin deren Frauen und Töchter jeden Sonntag kamen, um im Anhören der Musik Gott zu preisen.

(Fortsetzung folgt.)

### Bekanntnisse eines Vagabunden.

Seit langen Jahren hat sich die Mannigfaltigkeit der englischen Gesezgebung auf dem Gebiete der Armenpflege herausgestellt, und wiewohl in letzter Zeit viele an und für sich heilsame Reformen durchgeführt worden sind, scheiterte doch jede durchgreifende Verbesserung an der unüberwindlichen Schwierigkeit, zwischen dem wirklich hilfbedürftigen Armen und dem Vagabunden von Profession zu unterscheiden. Einer der Secretäre des Vereins zur Organisirung mildthätiger Unterstützung ist neuerdings auf den gescheiten Einfall gekommen, die Meinung von Sachverständigen, d. h. von gewerbsmäßigen Vagabunden einzuziehen; und da hat er mit einem Exemplar den Anfang gemacht, welches schon im Jahre 1848 an hervorragender Stelle in einem officiellen Berichte über das Capitel des Armenwesens figurirte. Dieser Biederwermann, welcher in der Armenschule von Sherborne erzogen und später zu einem Metzger in die Lehre gegeben wurde, fand bald heraus, daß das Betteln sich besser bezahle als das Schlachten; er nahm daher den Bettelstab in die Hand und blieb demselben dermaßen treu, daß er binnen zehn Jahren sein fünfzigjähriges Vagabunden-Jubiläum zu feiern gedenkt.

Er scheint sich recht gut dabei gestanden zu haben und er pflegte sich damit zu rühmen, daß, wenn er eine Stadtfestbezugs gebrauche, er bloß nach dem Stadtgefängnisse von Dorchester zu gehen habe. Neuerdings ist dieser Bettelkönig, George Atkins Brine mit Namen, im Armenhause seiner Heimatstadt entdeckt worden, wo er sich

gen, ob das Haus der Gemeinen und das Land die strict constitutionelle Hilfsquelle, durch welche der Premier uns von der Fortdauer einer gebrandmarkten und verderblichen Union befreit und das große Resultat der Session vor Verlust wahr, während er die Pairs von den unheilvollen Wirkungen ihrer Unklugheit rettet, billigen werden oder nicht." Auch die „Daily News“ singt das Lob des Premiers. „Herr Gladstone,“ sagt sie, „hat aufs Neue den Enthusiasmus seiner Anhänger angefaßt und die liberale Partei vereinigt.“ Das liberale Blatt hofft, die Lords werden nunmehr zur Besinnung kommen und zur Vermeidung der Provocirung einer Collision mit der Nation die Bill annehmen. „Aber ob sie dies thun oder nicht, macht am Ende nur wenig aus. Herr Gladstone hat sich wiederholt dem Volk in die Arme geworfen. Er hat sich aufs Neue zum Exponenten des Volkswillens gemacht und sein Cabinet in eine Position verlegt, die ebenso stark wie zum Beginn der Session ist.“ Weniger sanguinisch äußert sich die wankelmüthige, sich in dieser Frage oft widersprechende „Times“ über die ministerielle Politik. „Die Minister der Krone,“ sagt das Blatt, „haben ihre Sache durchgesetzt, aber zu einem höchst theuren Preise. Der Act, dessen Annahme sie Ihrer Majestät angerathen haben, ist ein gewaltsamer Ruck an der Constitution und muß dazu beitragen, ihren Ruf zu schädigen. Durch Aufhebung des Stellenkaufes mittelst königlichen Patents ist der Wille des Hauses der Lords beseitigt, und zwar muthwilligerweise, denn es hätte nie zum Ausdruck desselben angegangen zu werden brauchen. Zu welchem Behufe ist dieser Staatsstreich beschleunigt worden? Wir brauchen nicht von Achtung für die Principien der Constitution zu sprechen; wir begnügen uns, die Sache durch Anwendung von Vernunftgründen zu prüfen und, nach diesem Maßstab beurtheilt, haben die Minister für nichts einen Widerstand gegen sich heraufbeschworen, der Autorität des Parlaments eine Wunde geschlagen, und eine Verletzung des Herkommens begangen, die in der Erfahrung dieser Generation ohnegleichen dasteht.“ Das Tory-Organ, der „Standard,“ sagt am Schlusse eines wahren Schmähartikels, aus dem Haß mit Hohn gepaart sprechen: „Die Regierung gebraucht die Prärogative der Krone, um das Haus seiner Rechte als beigesordneten Zweig der Gesetzgebung zu berauben. Sie schlägt ein Verfahren ein, dessen unheilvolle Folgen schwer zu realisiren sind. Sie gebraucht die Krone als ein Werkzeug, um ihren Partei-Ansichten und ihrem persönlichen Haß zu dienen. Sie zerstört ihren Einfluß, schwächt ihre Autorität und beschleunigt, so weit sie es kann, eine constitutionelle Krisis der ernstlichsten Art.“

## Tagesneuigkeiten.

### Die Reise Sr. k. Hoheit des Kronprinzen.

Zur Reise Sr. k. Hoheit des durchlauchtigsten Kronprinzen schreibt das „Prager Abendblatt“ vom 22. d. M.: „Nach 19tägigem Aufenthalte in Böhmen verläßt heute der durchlauchtigste Kronprinz wieder dieses herrliche Land, wo er sich überall im Nu die Herzen der Bevölkerung gewonnen, welche allerorts ihre Freude über seinen Besuch in der herzlichsten und aufrichtigsten Weise zu erkennen gab. Zu seinen Allerhöchsten Eltern zurückgekehrt, wird Ihnen der Kronprinz über den festlichen und begeisterten Empfang zu berichten wissen, der ihm in der Landeshauptstadt wie im Norden und im Süden des Landes zu Theil geworden, das er zum ersten mal mit seinem Besuche beehrt hat. Dieser Empfang aber legt neuerdings in sprechendster

Weise Zeugniß ab für die tiefgewurzelten Gefühle treuer Ergebenheit und unerschütterlicher Anhänglichkeit an den Monarchen und die ganze Dynastie, von welchen die Gesamtbevölkerung Böhmens besetzt ist.“

Ueber die Reise Sr. k. Hoheit bringt das Prager Blatt ferner nachstehende Berichte:

„Wallern, 18. Juli. Auch unserer Stadt wurde die Ehre eines Besuches Sr. k. Hoheit des Kronprinzen zu Theil, der auf dem Wege nach dem Böhmerwalde hier Umspannstation hielt. Gestern um halb 9 Uhr Morgens langte Se. k. Hoheit von Prachatic hier an und wurde von dem Bezirkshauptmann, dem Bürgermeister und einer zahlreich herbeigeströmten Menschenmenge ehrfurchtsvoll empfangen. Der Bürgermeister hielt eine kurze Ansprache, in welcher er der allgemeinen Freude über den hohen Besuch Ausdruck gab und die unerschütterliche Anhänglichkeit der Böhmerwälder an das Allerhöchste Kaiserhaus betonte. Diese Ansprache beantwortete der Kronprinz mit einigen huldvollen Worten, besichtigte hierauf die mit dem k. k. Grenzinspector aufgestellte Finanzwachmannschaft, den hiesigen Veteranenverein und eine Deputation des neugebildeten Kufschwarda'er Feuerwehrvereines, ließ sich hierauf die Bürgermeister von Kufschwarda und Landsträßen, so wie den Glasfabricanten Wilhelm Kralik von Leonorenhain vorstellen, richtete an jeden derselben einige freundliche Worte, schrieb sich zuletzt in das dargereichte Gedebuch der Stadt ein und fuhr sodann unter allgemeinem Jubel der dichtgedrängten Bevölkerung des Böhmerwaldes durch die mit Fahnen reichgeschmückte Stadt gegen Böhmischröhen und Tuffet zu. Die Freundlichkeit und herablassende Liebeshuldigung des Prinzen genossen und erfüllte die Bevölkerung mit ungeheuchelter Freude.“

Krumau, 20. Juli. Der 19. Juli war ein Jubeltag für Krumau und wird mit goldenen Lettern in den Gedebüchern unserer alten Stadt als ewiges Denkmal prangen. Kronprinz Rudolf lehrte bei seiner Heimreise auch in unseren Mauern ein und beglückte uns mit einer mehrstündigen Anwesenheit. Bereits am 17. d. M. begab sich der hiesige k. k. Bezirkshauptmann an die Grenze des Krumauer politischen Bezirkes, um den hohen Gast allda bei seiner Ankunft zu begrüßen. Am selben Tage kam auch Se. Durchlaucht der Fürst Johann Adolf v. Schwarzenberg von Marienbad in seiner Herzogsburg an, um die nöthigen Vorbereitungen für den würdigen Empfang des Kronprinzen zu treffen. Gestern um 10 Uhr Vormittags langte Se. k. Hoheit an der Grenze des Krumauer Vertretungsbezirkes an und wurde da von dem Bezirksobmannen Johann Nep. Kobinger und dem Bezirksausschusse, Prälaten Dr. Franz Loberichner ehrfurchtsvoll empfangen. Se. k. Hoheit verließ den Wagen, reichte den Vertretern des Bezirkes die Hand und dankte in herzlichen Worten für die freundliche Begrüßung.

Der Kronprinz bestieg den Wagen, dessen Biergespann von Sr. Durchlaucht dem jungen Fürsten Adolf von Schwarzenberg kutschirt wurde. An der Stadtgrenze angekommen, machte Se. k. Hoheit vor der aufgestellten Ehrenpforte Halt und nahm den Empfang des gesammten Stadtrathes, des k. k. Bezirkshauptmannes und des k. k. Oberstlieutenants Jablonzky huldvollst entgegen. Der Bürgermeister Kobinger überreichte dem Kronprinzen ein prachtvolles Album mit 10 Ansichten der Stadt und des Schlosses Krumau, welche eigens zu diesem Zwecke von dem hiesigen Photographen Polak auf das gelungenste aufgenommen waren, eine Anzahl weißbelleideter Mädchen umgab den Wagen und Fr. Redobity überreichte dem jugendlichen Prinzen ein Rosenbouquet. Mit sichtlich Freude dankte Se. k. Hoheit für die schönen Blumen, öffnete sogleich das Album, blätterte es

durch und dankte dem Bürgermeister für dessen herzliche Ansprache so wie für das schöne Erinnerungsgeschenk. Von hier aus bewegte sich der Zug, — ein wahrer Triumphzug — bestehend aus mehren Equipagen, durch die sehr geschmackvoll decorirte Spiro'sche Papierfabrik, woselbst Se. k. Hoheit an den Besitzer einige freundliche Worte richtete, die Moldau entlang, an deren Ufern die Mugaer Bergcapelle, dann die Schuljugend, festlich geschmückt aufgestellt war, in die Stadt, welche einem Feuertempel gleich, da jedes noch so armselige Häuschen mit grünem Reifig, Blumenkränzen und Flaggen in allen Farben verziert war.

Am Ringplatze, wo die k. k. Behörden, die Geistlichkeit, die Bezirks- und Gemeindevertretung, der Lehrkörper, das k. k. Schützencorps und die freiwillige Feuerwehr mit ihren Emblemen aufgestellt waren, stieg der Kronprinz aus dem Wagen, die Schützencapelle spielte die Volkshymne und der endlose Jubel von Tausenden Menschen manifestirte sich in freudigen, enthusiastischen Vivat- und Hochrufen. Der Bezirkshauptmann Ahas stellte Sr. k. Hoheit das Personale der landesfürstlichen Behörden und der Bürgermeister Kobinger die übrigen Corporationen vor. Der Kronprinz hatte für Jedermann ein freundliches Wörtchen und beehrte besonders den Feuerwehrcommandanten, Stadtrath Czischel, dann den Schützenhauptmann, Fabricanten Franz Wozelka mit einem längeren Gespräche. An der Seite des Bürgermeisters und des Prälaten Dr. Franz Loberichner begab sich Se. k. Hoheit unter dem Geläute aller Glocken in das erhabene Gotteshaus, die sämmtlichen Corporationen und eine unabsehbare Menschenmenge folgten nach. An der Pforte der Kirche, welche im schönsten Schmucke prangte, empfing der Clerus den jugendlichen Kronprinzen und der Prälat begrüßte denselben mit folgenden Worten: „Kaiserliche Hoheit betreten dieses altherwürdige Gotteshaus, wo fromme Gebete für unseren durchlauchtigsten Kronprinzen zum Himmel emporsteigen. Möge der Allmächtige alle diese frommen Wünsche der allezeit getreuen Stadt Krumau erfüllen und über das Allerhöchste Kaiserhaus seinen himmlischen Segen ausgießen, Eu. k. Hoheit auf allen Wegen beschützen und Höchstwieselfen stets gesund und glücklich erhalten!“

Beim Hochaltar angekommen, kniete der Kronprinz auf einen Beischämel, der Prälat erteilte ihm mit dem Sanctissimum den Segen und führte darauf Se. k. Hoheit in die Capelle, wo die Herzen der Schwarzenberge ruhen. Hierauf bewegte sich der Zug in derselben Ordnung auf den Ringplatz zurück, wo der Kronprinz mit seinem Erzieher, Generalmajor Latour v. Thurnburg den Wagen bestieg und nach der Herzogsburg fuhr. Bei dem Hause des Stadtrathes Josef Weber wurden aus den Fenstern desselben in den Wagen des Kronprinzen Blumen gestreut, welche Ovation Se. k. Hoheit mit freundlichem Nicken erwiderte. Bei der Auffahrt zum Schlosse ertönten vom hohen Thurme herab in altherkömmlicher Weise die üblichen Fanfaren. Am Schloßplatze empfing Se. Durchlaucht der regierende Fürst Johann Adolf von Schwarzenberg den hohen Gast und führte ihn ein in seine reichgeschmückte Behausung. Hier wurde das zahlreiche Beamten- und Forstpersonale dem Kronprinzen vorgestellt und von demselben mit freundlichen Worten begrüßt. Dann wurde Sr. k. Hoheit von den Schützenofficieren eine eigens angefertigte Scheibe überreicht, in welche der Kronprinz den Zweck einschlug.

Gegen 1 Uhr Mittags fand das Hofdiner statt, zu welchem der Prälat, der Bezirkshauptmann, der Bürgermeister, der Schützencommandant und das k. k. Officiercorps nebst dem Schloßdirector und Forstmeister geladen waren. Es wurde daselbst „Hochheimer“ aus dem Jahre 1668 servirt. Während des Diners trug der Männergesangsverein mehrere Piecen vor und die Stadtcapelle spielte die froh-

angesiedelt zu haben scheint. An einem gewissen Humor fehlt es ihm nicht und die Briefe an seine Familie datirte er stets von irgend einem Palaste der Stadt, in welcher er das Armenhaus oder das Gefängniß bewohnte. Auch erzählte er in diesen Briefen mit Vorliebe von der aristokratischen Gesellschaft, in der er bei Bettrennen oder andern ähnlichen Gelegenheiten verkehrt habe. Seine Briefe sind mit einer recht geläufigen Hand und fast ohne orthographische Fehler geschrieben, auch schließen sie nicht selten mit einem Citat aus dem einen oder andern Dichter.

Auf vier Fragen, welche an ihn gestellt wurden, gibt Brine, der jetzt 59 Jahre alt ist, eine ausführliche Beschreibung seiner Vagabunden-Vaufbahn; dieselbe ist so interessant, daß wir Einiges aus ihr mittheilen: „Sie fragen mich, was mich zu dieser Lebensweise gebracht hat? Ich hatte das Metzgerhandwerk gelernt, konnte aber eine Zeit lang keine Beschäftigung finden, und bald fand ich heraus, daß ohne Arbeit mehr Geld zu machen sei als mit. Was ich in dieser Beziehung noch nicht gelernt hatte, erfuhr ich bald von gewerbmäßigen Vagabunden. Wie ich meinen Lebensunterhalt auf meinen Wanderungen erworben habe? Ich habe mich zu nichts Bestimmtem gehalten. Zeitweise habe ich, allerdings sehr wenig, mein Geschäft betrieben; ich war Viehtreiber, habe mit Erdgeschirr gehandelt, bin mit drei verschiedenen Hausirern in „fabelhaft billigen“ Waaren umhergezogen, ich habe Rasirmesser, Brillen, Spitzen etc. verkauft; dann habe ich religiöse Tractätchen verkauft, auch war ich einmal zwei volle Jahre im Dienste von vier verschiedenen spikbüßischen und menschenmörderischen Quacksalbern und pflegte Jahre lang die Boxerkämpfe zu besuchen.“

Außerdem habe ich zeitweise zur Landmarine gehört (d. h. mich als Matrosen ausgegeben), habe betrügerische Bettelbriefe geschrieben, habe mich als Geselle in vierzig verschiedenen Handwerken ausgegeben, um leichtgläubigen Meistern einen Zehrpennig abzuschwindeln. Schließlich bin ich auch noch Straßenprediger gewesen. Dies letztere Geschäft rentirt sich recht gut in abliegenden Dorfstraßen an Sonntagsabenden, vorausgesetzt, daß man einen guten Vorrath von Tractätchen bei sich hat. Aber ich paßte nicht für dieses Geschäft; das Lachen kam mir zu schnell an, und als ich einmal erjuckt wurde, in einer kleinen Capelle das Wort Gottes zu verkündigen, da hätte ich beinahe auf dem Predigtstuhl über meine eigene Schurkerei ausplagen müssen. Dies geschah in Rothburth, Northumberland.

Sie fragen ferner um meine Meinung über die Zufluchts Häuser für Obdachlose, die ich besucht habe. Ich habe deren allerdings nur wenige besucht — keine zwanzig während zweiundzwanzig Jahren — aber ich bin sehr davon überzeugt, daß sie dazu dienen das Vagabundenwesen zu fördern. Selbst die von ihnen, wo es am strengsten hergeht, richten mehr Unheil an, als sie Gutes stiften; denn unter zehn Obdachlosen befinden sich jedesmal neun Betrüger oder Obdachlose von Profession; und wenn kein Unterkommen für Obdachlose zu finden wäre, dann würde es keine Obdachlosen geben. Man kann eben unmöglich zwischen dem ehrlichen hilfsbedürftigen Arbeiter und dem Schurken unterscheiden. Ich gab einmal selbst meine Brotkarte, die ich in einem der strengsten Armenhäuser erhielt — ob ich ihrer würdig war, mögen Sie beurtheilen — einem armen Grob- schmied, dem man sie verweigert hatte, und zwar nur

darum verweigert hatte, weil er kein so geschickter Lügner war wie ich. Wäre er ein gewerbmäßiger Lügner gewesen, dann hätte er seine Portion Brot, Käse und Bier und sein Bett ganz sicher bekommen.

Um aber das Vagabundenthum wirklich zu unterdrücken, muß am rechten Ende angefangen werden, müssen die gemeinen Nachtherbergen oder Logirhäuser ausgehoben werden, denn diese liefern den ganzen Bedarf des Vagabundenthums und hier bringen sie ihren unredlich erworbenen Gewinn an den Mann. Die Mehrzahl von ihnen sind nämlich regelrechte Diebsbörser und eine große Zahl will einen ehrlichen Arbeiter gar nicht beherbergen, denn sie fürchten, er möchte ihre Geheimnisse verrathen. Alle diese Häuser sollten unter strengere Polizeiüberwachung gestellt werden.

Zum Schluß fragen Sie mich, in wie vielen Gefängnissen ich gewesen bin? Nun, man hat mich allerdings mehr als hundert mal eingesperrt und ganz England hat nur zwei Grasschaften aufzuweisen, aus denen ich ungeschoren davongekommen bin. In Schottland und Wales habe ich ebenfalls mehrere bewohnt. Meist war Trunkenheit die Ursache; wegen eines Criminalverbrechens bin ich nie verurtheilt worden, wohl aber wegen Gelderschwindlung unter falschen Vorspiegelungen, wegen Hausirens ohne Concession, wegen Vagabundirens, Fenstereinwerfens und wegen anderer Vergehen, für deren Facit ich reichlich den Galgen verdient hätte. Zu diesem letzteren werden Sie, mein Herr, wohl Amen sagen. Ich bin, geehrter Herr, Ihr unwürdiger Diener G. A. Brine.“

